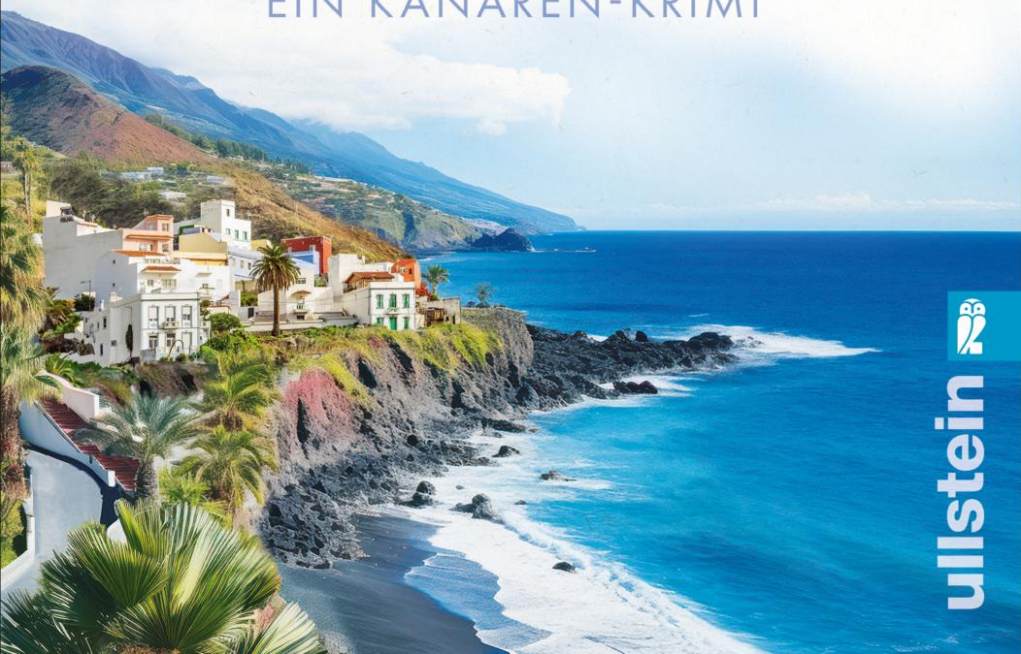




FLORES & SANTANA

Dunkle Verwicklungen
auf La Palma

EIN KANAREN-KRIMI



ullstein 

FLORES & SANTANA

Dunkle Verwicklungen
auf La Palma

EIN KANAREN-KRIMI

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Britta Schiller

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © www.buerosued.de

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06891-6

Freitag

Die ersten Sonnenstrahlen erreichten den zu jeder Tages- und Nachtzeit warmen schwarzen Sand und legten einen zartrosa Schimmer auf den Strand. Die Luft war klar und angenehm, der Blick wurde nur von den ansteigenden Bergen im Westen begrenzt. Ein Bilderbuchmorgen am Meer, wie so oft auf La Palma. Einige Möwen spazierten auf Nahrungssuche in den sanft auslaufenden Wellen.

Die Leiche, seltsam zur Seite verdreht, den Kopf teilweise unter der Wasseroberfläche verborgen, steckte in einem Anzug aus immer noch erkennbar feinem Tuch und schaukelte sanft vor sich hin. An der linken Hand, vom Wasser umspielt, glänzte die goldene Uhr im Morgenlicht. Die schwarzen Schuhe sahen teuer aus. Wäre die Kraft des Meeres stärker gewesen, so hätte der Sog der sich zurückziehenden Wellen den Körper mit dem klaffenden, blutverschmierten Loch am Hinterkopf wohl mitgerissen.

Oberhalb des Strandes, dort, wo das Bananefeld begann, stand ein Mensch und beobachtete die Szenerie, bevor er sich umdrehte und zwischen den noch dunklen Reihen der Bananenpflanzen verschwand.

Ben Rodríguez hörte einen erstickten Schrei. Es dauerte, bis ihm bewusst wurde, dass er selbst es war, der da röchelte und gurgelte. Schweiß stand ihm im Gesicht, sein Körper fühlte sich an, als hätte er längere Zeit im Meer gelegen.

Aus dem Albtraum dankbar erwacht, saß er keuchend im Bett. Ein Krächzen ertönte im Raum. Es war Bob Dylan mit seiner Ballade »Mississippi«, sein Handy-Klingelton. Ben versuchte, die Nebel aus seinem Kopf zu vertreiben, griff nach dem Telefon und hörte Nairas melodische Stimme.

»Hola, Ben! Wie geht's dir, wann kommst du vorbei?«

»Wenn du mich rufst ... jederzeit!«

»Das höre ich doch gerne«, sagte Naira Calderón, die Buchhändlerin aus Santa Cruz, lachend. »Aber es geht nicht um mich. Deine Bestellung ist eingetroffen, die neue Tan-ausú-Biografie.«

»Das ist ja wunderbar! Morgen Abend wäre für mich gut, heute treffe ich meine Schwester. Passt das bei dir? Ich könnte einen Malvasia von Victoria Torres mitbringen.«

»Ja, das passt sogar sehr gut. Dann also bis morgen! Sagen wir so ab sechs?«

Noch immer etwas benommen, tappte Ben in Richtung Badezimmer. Seine Laune hatte sich schlagartig verbessert. Auf das neue Buch über den Anführer der Benahoaritas im fünfzehnten Jahrhundert hatte er schon lange gewartet, und er freute sich auf den Abend mit Naira. Aus dem Badezimmerfenster fiel sein Blick auf den Níspero, die Wollmispel, die auch in diesem Jahr viele Früchte trug. Zwischen den dicht belaubten Ästen blitzte das Blau des Meeres durch.

Er machte einige Dehnungsübungen, wie immer, wenn er morgens allein war. Und das war er in letzter Zeit viel zu oft.

Das warme Wasser prasselte auf seine glänzenden schwarzen Haare und seinen muskulösen Körper, dann rief ihn ein eiskalter Strahl endgültig ins Leben zurück. In seinen leichten Baumwollbademantel mit afrikanischen Mustern gehüllt, war er bereit, den Tag zu begrüßen.

Er füllte Wasser in einen Topf, um seinen Berbertee zuzubereiten, eine Mischung aus Grüntee und marokkanischer Minze, versetzt mit einigen Kräutern. Dieses morgendliche Ritual hatte er sich vor einigen Jahren in Madrid angewöhnt. Sein marokkanischer Teehändler – die beste Begegnung während seiner Zeit in Madrid – schickte ihm alle paar Monate ein Paket nach La Palma.

Noch bevor er den ersten Schluck nehmen konnte, war schon wieder das Krächzen Bob Dylans zu vernehmen. Er fluchte leise.

»Hola, Ben, hab ich dich geweckt? Falls ja, tut es mir nicht leid ...«, dröhnte es aus dem Telefon. Sein Freund Pedro Fernández, der Kriпочef von Santa Cruz, meldete sich selten so früh am Tag.

»Lieber Freund, ich bin schon seit sechs Uhr wach. Ich muss ja schließlich meinen kritischen Artikel über die Polizei auf La Palma fertigstellen«, konterte Ben mit einem ihrer üblichen Scherze.

Während er mit einer Hand seinen Tee umrührte, hörte er mit wachsendem Interesse zu: Am Meer, in der Nähe von Todoque, war die Leiche des Bauunternehmers Álvaro Martínez entdeckt worden. Martínez war wegen eines giganti-

schen Hotelprojekts zuletzt wiederholt nach La Palma gekommen, um alles höchstpersönlich unter Dach und Fach zu bringen. Das Projekt stand kurz vor der Genehmigung. Das wusste Ben, denn seine Schwester Yaiza vertrat als Anwältin eine Umweltgruppe, die den Kampf gegen die Zerstörung der Natur auf der Insel aufgenommen hatte und sich auch gegen dieses Projekt stemmte. Nun war Álvaro Martínez also tot. Erschlagen. Und wie immer, wenn es wirklich ernst wurde, wandte sich sein Freund Pedro an ihn. Das war schon seit ihrer Kindheit so.

»Wir könnten uns heute gegen fünfzehn Uhr in Los Llanos beim Kiosco Aridane treffen und die Situation ein wenig – äh – besprechen. Hast du Zeit? Ich wäre dir sehr dankbar. Und den Kaffee zahl ich auch.«

Ben sagte zu und beendete das Gespräch. Während er nun endlich dazu kam, seinen Tee zu trinken, überlegte er, was diese Nachricht für ihn selbst bedeutete. Er war Journalist bei einem Medienkonzern mit Hauptsitz in Madrid und schrieb für zwei Zeitschriften der Gruppe: die »Canaria Culinaria« und die »Tenerife & La Palma weekly«. »Canaria Culinaria« war ein Kanaren-Monatsmagazin mit den Schwerpunktthemen Kunst und Kulinarik, »Tenerife & La Palma weekly« eine Wochenzeitung, die vor allem über lokale Ereignisse berichtete.

Sobald sich der Tod von Álvaro Martínez herumgesprochen hätte, würde sich die Redaktion bei ihm melden. Oder sie würden, weil die Familie Martínez sehr prominent war, einen Kollegen aus Madrid schicken. Wobei der Fall eigentlich nach einer interessanten Recherche klang ... Also war

es wohl am besten, die Medienzentrale selbst zu informieren.

Seufzend stellte Ben die Teetasse ab und griff wieder nach seinem Handy.

Der romantische Garten an der Felsnase wirkte verwildert, doch wer genau hinsah – diese Möglichkeit hatten wegen Charlotte Schneiders Menschenscheu nicht viele –, konnte die sorgsam angelegten Gemüsebeete im Hintergrund sowie mehrere liebevoll gepflegte Strauchrosen vor dem Ateliereingang erkennen. Der Blick durch die steile Felschlucht hinunter zum Atlantik und die endlose Weite des Himmels darüber waren bei jedem Wetter beeindruckend.

In Richtung des Dorfes Santo Domingo de Garafia schlängelte sich ein von Drachenbäumen gesäumter Fußweg. Es war ein meditativer Spaziergang von etwa einer halben Stunde, den Charlotte gerne unternahm, um sich bei der Bäckerin frisches Brot zu holen. An diesem kleinen Pfad lag auch ein altes, schon etwas desolates, verlassenes Herrenhaus im Kolonialstil. Die Kolonialherren wohnten heutzutage nicht mehr im Dschungel des Nordens, sie hatten Stadthäuser in Los Llanos oder Santa Cruz oder Villen südwestlich von Santa Cruz. Immer, wenn sie hier vorbeiging, blieb Charlotte für einige Minuten stehen. Schon als Kind hatten dieses Haus und die Wildnis rundherum sie verzaubert. Es wäre ihre erste Wahl gewesen, als sie viele Jahre später auf der Suche nach einem Haus auf die Insel zurückgekommen war, doch das Grundstück war sehr groß und viel zu teuer. Charlotte hatte sich dann, auch der Abgeschie-

denheit wegen, für ihr wesentlich kleineres Grundstück mit dem alten, traditionellen Haus entschieden und von Handwerkern aus dem Norden, die sich besonders gut auf Holzverarbeitung verstanden, ein lichtdurchflutetes Atelier anbauen lassen. Dieses ganz besondere La-Palma-Licht war einer der Gründe, weshalb sie nach ihrem Kunststudium in Berlin, Madrid und Rom wieder auf die Insel ihrer Kindheit zurückgekehrt war.

Wie fast jeden Morgen ging sie, die dunkelblonden, schulterlangen Haare zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden und mit der Kaffeetasse in der Hand, eine Runde durch den Garten. Sie schaute nach den Rosen, genoss den süßen Duft und überprüfte dann das Wachstum ihrer Tomaten, Auberginen, Gurken und Zucchini.

Ihr Handy klingelte, und mit leichtem Unwillen nahm sie den Anruf an. Herta Artinger, wie Charlotte selbst Mitglied der Umweltgruppe »La Palma vivará«, sprudelte sofort los.

»Stell dir vor, der Martínez ist tot! Ist das nicht unglaublich?! Seine Leiche wurde am Strand von Guirres gefunden, gleich beim Hotelgrundstück! Wer hat denn da unsere Arbeit übernommen?«

Charlottes Gesicht wurde blass, und sie gab keinen Laut von sich.

Herta Artinger redete einfach weiter. »Du wirst sehen, die bauen nach dem Mord garantiert nicht weiter, also wird der Hotelklotz doch noch verhindert. Ist das nicht großartig?! Ich hab dich als Erste angerufen, aber nun will ich alle anderen informieren. So eine Sensation! Bin schon neu-

gierig, wen sie verhaften werden, ich hätte da ja so einige Ideen!«

Dass sie keine Antwort erhielt, fiel ihr offensichtlich nicht auf. Sie redete noch ein bisschen weiter, bis sie sich hastig verabschiedete, um die anderen der Umweltgruppe anzurufen.

Charlotte setzte sich auf die hölzerne Gartenbank und starrte wie versteinert aufs Meer. Dann stand sie sehr langsam auf, ging in die Küche und wusch bedächtig, mit mechanischen Bewegungen, das Geschirr. Das war allerdings sauber, sie hatte es schon am Abend zuvor abgewaschen.

Ben stand auf seiner mit mehrfarbigem Lavastein ausgelegten Terrasse und sah auf den im Sonnenlicht glitzernden Atlantik, in die Richtung, in der die Isla Mágica, das sagenumwobene San Borondon, vermutet wurde. Ähnlich wie beim Ungeheuer von Loch Ness gab es viele, die behaupteten, sie hätten diese Insel gesehen oder sogar fotografiert. Auch Ben erzählte immer wieder, er hätte San Borondon im Morgennebel auftauchen sehen, aber sein Handy nicht gleich gefunden, und so gäbe es leider kein Foto, denn plötzlich wäre die Insel wieder verschwunden. In seinem großen Buchprojekt – er arbeitete an einer Geschichte der Kanarischen Inseln – würde sie natürlich vorkommen, mit einigen der Theorien, die sich um sie rankten, und alten Seekarten, auf denen sie eingezeichnet war. Sein Schwerpunkt lag jedoch bei den Altkanariern, den Ureinwohnern der Inseln, von denen auch seine Vorfahren abstammten. Bens gute Freundin Naira teilte sein Interesse für die kanarische

Geschichte. Immer wieder schaffte sie es, schwer zu erhaltende Literatur aus aller Welt für ihn aufzutreiben, aus Bibliotheken, Archiven und manchmal sogar aus Privathaushalten.

Sein Häuschen mit dem kleinen Garten am Rand von Tzacorte lag etwas oberhalb der Bananenfelder. Das Grundstück wurde auf einer Seite von einem Avocadofeld und auf der anderen von den Rosen seines Nachbarn begrenzt. Nach Westen hin öffnete sich ein weiter Blick auf den Atlantik. Ben hatte das Haus von einem Freund aus El Hierro gemietet, der es als Vorsorge für seine Kinder erstanden hatte. Allerdings würde Ben wahrscheinlich noch lange hier wohnen können, denn bislang hatte sein Freund die Mutter seiner zukünftigen Kinder noch nicht kennengelernt. Er schmunzelte. Dann kehrten seine Gedanken wieder zu Álvaro Martínez zurück, den er eigentlich nicht unsympathisch gefunden hatte. Ein Unternehmer der hemdsärmeligen Art, ein Praktiker mit einem Händchen fürs Geld zweifellos, aber kein reicher Schnösel. Man erzählte sich, dass er zuletzt nicht nur wegen geschäftlicher Interessen so häufig nach La Palma gekommen war. Er hatte auch seine Liebe zu den Sternen entdeckt und war mehrfach in den Observatorien gesehen worden. La Palma war eine beliebte Insel für alle Fans von Sternen. Durch die geringe Lichtverschmutzung und den immer klaren Himmel mitten im Atlantik konnte man hier besonders gut ins Weltall blicken. Deshalb gab es am Roque de los Muchachos das in Europa einzigartige große Observatorium mit etlichen Spiegelteleskopen. Und nun hatte der Unternehmer ausgerechnet hier,

auf der »Isla bonita«, der »schönen Insel«, auf der es so gut wie nie Gewaltverbrechen gab, seinen Tod gefunden.

Yaiza Rodríguez saß am Steuer ihres Autos und wartete wieder einmal auf ihre Tochter. Die ließ sich wie üblich viel Zeit. Yaiza war eine sehr disziplinierte Anwältin, aber auch privat hundertprozentig verlässlich und so gut wie immer pünktlich. Dass ihr Bruder Ben und ihre Tochter Elena dieses Gen nicht geerbt hatten, war ärgerlich. Wahrscheinlich war die Zehnjährige immer noch damit beschäftigt, ihre langen hellbraunen Haare zu kämmen, die sie selbst für die schönsten der ganzen Schule hielt. Ob sie ihre Tochter falsch erzogen hatte? In letzter Zeit hatte sie manchmal das Gefühl, andere Menschen nicht erreichen zu können, so sehr sie sich auch bemühte ... Das galt sogar für Charlotte, die eigentlich doch ihre beste Freundin war. Sie hatten einander zuletzt nur noch bei den Treffen der Umweltgruppe gesehen, um deren Anliegen es im Moment eher schlecht stand. Die Baugenehmigung für die riesige Hotelanlage bei der Playa Los Guirres, die das Unternehmen von Martínez dort direkt am Meer errichten wollte, stand unmittelbar bevor. Der Job von Yaiza war zumindest finanziell nicht davon betroffen – sie arbeitete ohnehin unentgeltlich für die Umweltaktivisten, eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Gruppe von Idealisten.

»Tut mir leid, aber da sind mir zu viele Irre dabei«, hatte Bens Freundin Naira gesagt, als Yaiza einmal versucht hatte, sie für ihr Anliegen zu gewinnen. Ganz unrecht hatte Naira damit nicht. Charlotte, die eher zurückgezogen lebte, war

nur deshalb in der Gruppe aktiv, weil sie La Palma und ganz besonders diese Gegend liebte. Sie hatte viele Bilder von der unvergleichlichen Meeres- und Gebirgslandschaft hier gemalt, die in Sammlerkreisen begehrt waren. Eines davon, ein kleines, ganz besonders schönes, in Blautönen gehaltenes, hatte sie Yaiza geschenkt. War das letztes Jahr gewesen oder doch schon vor zwei Jahren? In letzter Zeit schien irgendetwas zwischen ihr und der Freundin zu stehen, das für Yaiza jedoch nicht greifbar war.

Die Beifahrertür wurde zugeknallt: Neben Yaiza saß ihre Tochter, in schickem Outfit, worauf sie seit einiger Zeit sehr viel Wert legte. Vor ihrer Nase hielt sie ihr Handy.

»Warum kommst du erst jetzt? Warum hast du schon wieder das Handy vorm Gesicht? Hast du die Tür zuge-sperrt?«, blaffte Yaiza sie an, als sie so plötzlich aus ihren Gedanken gerissen wurde.

Elena verdrehte wortlos ihre graugrünen Augen.

Beschwingt schritt Naira die Straße von ihrer Buchhandlung »Biblioteca de Babel« zur Plaza de la Alameda entlang, wobei ihr dunkelbrauner, fast schwarzer Zopf hin und her schaukelte. Sie wollte ihre Mittagspause zu Hause im Gärtchen verbringen. Sie eilte am Kiosco mit seinen bunten Sesseln und Tischen unter Palmen, Lorbeerbäumen und Araukarien vorbei und ein wenig später am Barco de la Virgen, dem Nachbau der Santa Maria des Christoph Kolumbus, der das Schifffahrtsmuseum beherbergte. Nun waren es nur mehr ein paar Schritte bis zur Grenze des Stadtkerns von Santa Cruz, und hier, fast unmittelbar am Meer, stand das

Häuschen, das sie gemietet hatte. Für ihre vielen Bücher war es fast zu klein, aber sie fühlte sich hier wohl.

Sie war immer noch dankbar für den Zufall, der sie einst auf der Fähre von Teneriffa nach La Palma mit dem alten Kollegen Manuel Lopez aus Santa Cruz ins Gespräch hatte kommen lassen – beide mit dem gleichen Buch, dem gerade neu erschienenen Javier Marías, in der Hand. Er hatte ihr damals auf der Überfahrt erzählt, wie mühsam sich seine Suche nach einem Nachfolger oder einer Nachfolgerin gestaltete. Es gebe zwar einige Interessenten, aber die wollten nur während der Touristensaison über die Wintermonate öffnen, die Auswahl einschränken oder überhaupt nur Bestseller verkaufen, und das gefiel ihm gar nicht. Naira hatte ihm von ihrem Leben als Buchhändlerin erzählt, ihrer Liebe zu Geschichten, Historie und den Naturwissenschaften, von ihren Lieblingsbüchern, ihrer glücklich beendeten Beziehung zu Felipe und seiner Buchhandlung in Santa Cruz auf Teneriffa. Außerdem hatte sie ihm gestanden, dass sie nun wieder nach La Palma zurückkehren wolle – und eigentlich plane, eine Buchhandlung zu eröffnen. Ein Wort hatte das andere ergeben, und beide hatten jeweils für sich festgestellt: Das hier ist eine verwandte Seele! Am nächsten Tag hatten sie sich in Santa Cruz getroffen – der Rest war Geschichte.

Naira öffnete die Tür zum Vorgarten und ging gleich außen ums Haus herum in den Garten, zu ihrem schattigen Leseplatz unter einem Orangenbaum. Der Baum wirkte zwar etwas zerrupft, es reiften auch nie viele Früchte heran, aber sie liebte ihn allein schon wegen seines Blütenduftes.